



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die preußischen Hochtimes.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Die preussischen Hochtorics.

Das Ereigniß der Woche ist das neue preussische Preßgesetz. Diese Improvisation des preussischen Ministeriums ist schlimmer, als die des sächsischen, denn sie ist praktischer, ausführbarer, und kann ein übles Beispiel werden. Gegen die Verfassungsmäßigkeit der Maßregel ist nichts Erhebliches einzuwenden, oder vielmehr, man kann nicht wissen, ob etwas dagegen einzuwenden sein wird, denn die preussische Verfassung erfreut sich so vieler widersprechender Bestimmungen, daß die herrschende Partei sehr ungeschickt sein müßte, wenn sie nicht die eine oder die andere für sich anführen könnte. Wir enthalten uns also einer Opposition, die im Augenblick zu nichts führen könnte, und nehmen das neue Geschenk der Regierung vorläufig als ein Uebel hin, dem wir nicht entgehen können. Seitdem die Reaction über das Attentat und dessen moralischen Zusammenhang mit der Demokratie in die Posaune stieß, konnten wir uns ungefähr denken, was kommen würde. Jetzt, da der Zweck erreicht ist, legt man auf die Motivirung desselben kein großes Gewicht mehr.

Allein das Preßgesetz hat zu einem Curiosum Veranlassung gegeben, welches zwar an sich ohne Bedeutung ist, an das sich aber eine allgemeine Betrachtung knüpfen läßt. Dasjenige Blatt, welches damals am lautesten in die Posaune gestoßen und einen neuen Kreuzzug gegen die liberale Presse gepredigt hatte, fängt jetzt schon an, über die Bureaucratie und den Geheimraths-Liberalismus laut zu murren. Freilich entspringt dieses Murren vor der Hand aus ganz speciellen, journalistischen Gründen, die mit dem Princip nichts zu thun haben, und es ist vorauszusehen, daß vorläufig, da die Fluth der Reaction im Steigen ist, die beiden Schattirungen der Reaction sich noch mehr nähern werden. Aber es ist die erste Andeutung, daß die Vollblut-Reaction gegen die Partei des gemäßigten Rückschritts, die sie bisher nur ihrer zu liberalen Sympathie wegen bekämpft, einmal auch im Namen der Freiheit und Gleichheit zu Felde ziehen könnte.

Um dies zu begreifen, werfen wir einen Blick auf die Elemente, aus denen unsere äußerste Rechte zusammengesetzt ist. Ein solcher Blick überzeugt uns bald, daß die Verbindung zwischen den beiden Fractionen, welche heutzutage die conservative Partei ausmachen, eine bloß äußerliche ist, und daß sie leicht in Feindschaft übergehen kann, sobald nur einigermaßen die Furcht vor dem gemeinsamen Feinde überwunden sein wird.

Die aristokratische Partei gab das erste Lebenszeichen von sich zur Zeit der Stein-Sartenberg'schen Gesetzgebung. Es war eine heftige Opposition gegen die Verwaltung, deren Eingriffe in die ständischen Rechte und selbst in die Eigenthums-Verhältnisse den großen Grundbesitz aufs heftigste erbittern mußten. Diese Bestrebungen der Staatsverwaltung ließen zwar an Ausdauer nach, als die gemeinsame Furcht vor den Demagogen die bisherigen Gegner zusammenführte, aber sie bestehen fort und treten jedesmal wieder hervor, sobald diese Furcht einen Augenblick nachläßt, denn sie sind im Wesen des preussischen Staats begründet. Die Verwaltung, die ein selbstständiges, auf den Universitäten und an den großen Staatsverhältnissen geschultes Leben behauptet, ist der natürliche Gegner der eigentlichen Aristokratie, der jede Einmischung des Staats unbequem sein muß. Der Eintritt der Aristokratie in die Verwaltung ist verhältnißmäßig selten, weil der große Grundbesitzer sich nicht gerne abhängig macht, und nicht gerne übertrieben viel studirt; so kommt noch ein zweiter Grund der Abneigung zu jenem ersten: das Bürgerthum und der kleine Adel, woraus die Mehrzahl der Beamten zusammengesetzt ist, verfallen zugleich in Geringschätzung, indem sie lästig werden. — So sehr also der Adel, theils aus alten Traditionen, theils aus Abneigung vor den Fortschritten des dritten Standes seinen Royalismus zur Schau tragen mag, so wird er doch die Aeußerungen der Regierung stets mit Mißtrauen begleiten, und wenn ihn nicht die Scheu vor Neuerungen zurückhält, so kann ihm eine Form der Staatsverfassung, die es ihm vergönnt, sich unabhängig von der Regierung und zum Theil im Gegensatz zu derselben zu constituiren, nur erwünscht sein. In der preussischen Verfassung vom Februar d. J. ist ihm diese Gelegenheit geboten; die erste Kammer ist ganz, die zweite zu einem großen Theil in seinen Händen. Nun wird er zwar der Regierung überall zur Seite stehen, wo es eine Abwehr gegen die Demokratie gilt; aber bei jeder Maßregel, die in seine eigenen Rechte eingreift — und die Nothwendigkeit der Dinge wird solche Maßregeln nach sich ziehen, wie es schon im vorigen Jahr geschehen ist — wird er gegen die Regierung Opposition machen, und in der Consequenz dieser Opposition sich als Vertreter der parlamentarischen Freiheit gegen die Uebergriffe des bureaukratischen Absolutismus geriren. — Er wird ferner bald sein specifisches Preussenthum, bald seine deutsche Gesinnung herauskehren, je nachdem die Regierung nach der einen oder der andern Seite hin dem Liberalismus Concessionen macht, und er wird stets geneigter sein — so lange nicht das seinem Stande eigenthümliche militärische Ehrgefühl geweckt wird, denn zu einem wirklichen Verrath in der Stunde der Gefahr halte ich auch die wildesten Fanatiker in der Adelspartei für unfähig — mit seinen Standesgenossen in Wien Hand in Hand zu gehen, als mit der neuerungssüchtigen Bureaucratie seines eignen Staats.

Das zweite Moment der äußersten Rechten ist die kirchliche Partei. Die katholische Kirche hat nicht nur ihren Mittelpunkt außerhalb des Staats, sie ist

ihrer Natur nach gegen den preussischen Staat gerichtet. Sobald der Staat nur irgend in die Lage kommt, der augenblicklichen äußern Noth überhoben zu sein, wird er seinen Einfluß gegen die katholische Kirche anwenden, deren Macht, ja deren Existenz seinem Wesen widerspricht. Die Kirche weiß das sehr wohl, und wird unter Umständen, wie sie es zu allen Zeiten und in allen Ländern gethan hat, die blutrothe Demokratie gegen den Staat aufbieten. Sie wird niemals aufrichtig auf Seiten der constitutionellen Partei stehn, denn die Deffentlichkeit, die von der parlamentarischen Regierung unzertrennlich ist, droht ihr größere Gefahr, als die Herrschsucht der Verwaltung: aber sie wird, je nach der Sachlage, die eine gegen die andere benutzen: um so leichter, da sie die schöne Phrase „Freiheit“ in der närrischen Zusammensetzung „Freiheit der Kirche“ ihren demokratischen Freunden als Köder hinhalten kann.

In einer eigenen Lage befindet sich die protestantisch-kirchliche Partei. Im Protestantismus kreuzen sich, abgesehen von seinem theologischen Inhalt, auf den es hier weniger ankommt, zwei verschiedene Richtungen: die Neigung, sich mit dem Staat zu identificiren, im Landesherrn auch das kirchliche Oberhaupt anzuerkennen, und die Neigung zur Autonomie der Gemeinden, oder eigentlich zur Decentralisation. Gegen die lichtfreundlichen Unruhen wird die Staatskirche aufgeboten, gegen die rationalistische Verwaltung die Freiheit der Kirche. Man hat beides auf die Weise zu combiniren versucht, daß man der lediglich auf den Staat basirten evangelischen Kirche eine vom Staat unabhängige Organisation geben wollte. Die Synoden sind gescheitert, und werden stets scheitern, sobald sie sich nicht zu einer vom Staat abhängigen Function herabsetzen lassen wollen. Damit würden sie aber ihren Zweck aufgeben. — Die Vorkämpfer der Kirche können also den Verdruß nicht verhehlen, daß dieselbe nicht auf einem festeren Fels gegründet ist, als der Staat, mit andern Worten, daß sie nicht katholisch sind; sie kommen auch wohl von Zeit zu Zeit auf den Gedanken, ob es nicht thunlich sei, die beiden Kirchen, die jetzt schon in dem gemeinsamen Kampf gegen die Aufklärung und deren Consequenzen sich genähert haben, wiederum zu verschmelzen, und sie begrüßen mit großer Freude einzelne Erscheinungen, in denen etwas Aehnliches angestrebt wird, z. B. das Auftreten der Irvingianer in England; aber einerseits ist der protestantische Geist, den sie nicht verleugnen können, denn doch zu stark, als daß dergleichen Tendenzen über eine augenblickliche Coquetterie hinausreichen könnten, andererseits sind die vornehmsten Träger der Richtung — einzelne Generale, Geheimeräthe, Professoren, Grafen und Barone, die eigentlich die christliche Gesinnung wie ein Prärogativ ihres Standes der vulgären Aufklärung gegenüber betrachten, zu sehr an das Königthum gebunden, zu treu den Traditionen ihrer Ahnen, als daß sie sich in ihrer Nachgiebigkeit zu weit nach Rom verirren sollten.

Die beiden Richtungen haben sich schon zur Zeit der Demagogenriechei mit

der specifisch conservativen Partei, mit den Fanatikern der Ruhe um jeden Preis verbunden, um gemeinsam gegen den Jacobinismus zu reagiren; die neueste Revolution und die Bildung der conservativen Partei in Paris hat sie darin bestärkt. Aber sie haben in diese conservative Partei ein eigenthümliches Moment hineingetragen, das nach Unabhängigkeit strebt, das Moment der Doctrin. Sie wollen von einer Idee ausgehen, nicht von einem augenblicklichen Bedürfnis; sie wollen nicht bloß conserviren, sondern organisiren.

Die Doctrin hat die schwierige Aufgabe, widersprechende Momente zu versöhnen. Wie sie das anfängt, lehrt am Besten ein Beispiel: ihr religiöses Compromiß. Sie lassen jede Religion gelten, welche eine historische, legitime Form hat, ohne auf ihren Inhalt Rücksicht zu nehmen; jede Religion, welche sich auf Autorität gründet, und verwerfen jede religiöse Ansicht, die sich der Autorität entziehen will und nach einer loseren Form strebt. Sie machen nicht nur die Apologeten der römischen Kirche, der Hochkirche, der Puritaner, der Altlutheraner, der Mennoniten u. s. w., sondern auch die Apologeten des specifischen Judenthums. Allerdings wollen sie die Juden ins Ghetto werfen, sie gelegentlich anspeien und mit Füßen treten, wie Antonio den Shylock; aber sie wollen auch alle Mittel des Staats aufbieten, um diesen legitimen Juden das Recht zu verschaffen, ihre eigenen Kezer anzuspeien und mit Füßen zu treten, wie der Sanhedrin von Amsterdam den Kezer Uriel Akosta.

Ich darf wohl kaum daran erinnern, daß diese Doctrin einer alten literarischen Richtung angehört, der Reaction gegen den Geist der Aufklärung, der Alles nivelliren und uniformiren wollte, und dem zum Troß man alles Besondere und Irrrationelle in Spiritus aufbewahrte. Sehr aufgeklärte Männer, wie Lessing (im Nathan), Herder, Jacobi, Schleiermacher, gehörten dieser Richtung an, obgleich ihre Humanität und Bildung zu groß war, um die absurden Consequenzen zu ziehen, welche die spätern Romantiker mit großem Behagen ausgebeutet haben, wie z. B. noch neuerdings Hr. v. Florencourt, der ganz ernsthaft versicherte, er hätte mit den Mexikanern und ihren historischen, legitimen Menschenopfern sympathisiren und sich daran erbauen können, aber nicht mit den formlosen, unhistorischen Lichtfreunden.

Ähnlich verfährt die Doctrin mit dem Unterschied der Stände. Sie will, wenigstens in ihren besseren Organen, keineswegs die übrigen Stände zu Gunsten des Adels und der Geistlichkeit ausrotten, nicht einmal sie zu Sklaven machen; im Gegentheil, sie will sie erst in ihr altes historisches Recht wieder einsetzen. Sie will den Pariser Frack abschaffen, und dem Adel seinen spanischen Mantel, dem in Zünften eingepferchten Handwerker seine Aufzüge, dem Professor und Richter seinen Talar, dem Bauer seine Jacke wieder octroyiren. Bunt soll es sein im Staatsleben, wie in der Natur.

In einem Punkt nur ist sie in einem gefährlichen Widerspruch mit sich selbst.

Auf der einen Seite verwirft sie mit großer Verachtung die Theorie von der Entstehung der Staaten durch Vertrag, sie beruft sich auf die Autorität, d. h. auf die Gewalt, wenn sie dieselbe auch von der Gnade Gottes ableitet. Haller hat nachgewiesen, daß kein Staat auf einem Vertrag, sondern alle auf Usurpation basiren. Stahl hat in Erfurt den Liberalen die Autorität vorgehalten, und jede Art des Vertrags von sich gewiesen. — Andererseits wollen sie der „Autorität“ auf keine Weise zugestehn, „wohlerworbene Rechte“ anders abzuschaffen, als durch einen Vertrag. Sie sind also in diesem Punkt entschiedene Gegner des politischen Absolutismus.

Es kommt nicht darauf an, auf den Inhalt der Doctrin näher einzugehen. Genug, sie ist da. Sie hat unter dem vorigen König in dem Berliner politischen Wochenblatt gegen den rationalistischen Staat Opposition gemacht, sie hat in Schlegel, Haller, Jarcke, Philipps, Adam Müller, Görres u. s. w., so sehr diese im Einzelnen von einander abweichen, ihre Geschichtschreiber gefunden, sie hat auch ihre Philosophen. Sie hat sich in den letzten Jahren in der Presse und in den Parlamenten, wie früher auf den Kathedern und Kanzeln, sehr thätige Organe zu verschaffen gewußt; sie rühmt mit einer gewissen Selbstgefälligkeit ihre Partei als eine junge, muthige, lebensfrische. Und in der That, wenigstens Talent und Energie ist Männern wie Stahl, Gerlach, Bismark-Schönhausen, Huber, Leo u. s. w. nicht abzuspreehen.

Es sind umgekehrte Idealisten, aber es sind Idealisten. Sie wollen ihre Principien nicht nur zur Geltung bringen, sie wollen ihnen auch einen Ausdruck geben. Sie haben vom Apfel der Erkenntniß gekostet, sie werden die Rednerbühne nicht mehr schließen wollen, trotz ihres Principis. Sie buhlen um Popularität, trotz ihrer Verachtung des Volks; sie sind unverdroffen mit der Feder, trotz der geringen Meinung, die sie von den Literaten hegen.

Schon aus diesem Grunde könnte es wohl einmal kommen, daß die ultraroyalistische Partei, die mit ihrem Lärm und ihren Herausforderungen der eigentlich ministeriellen, conservativen sehr zuwider sein muß, im Ernst für die Freiheit der Presse und der Parlamente eintritt. Vorkäufig ist es nur ein Einfall.

Herr Stahl wird lieber vor der Nation, als vor seinen Studenten sein Rednertalent in Anwendung bringen wollen. Die großen Grundbesitzer werden lieber im Oberhaus, als in den Bureaus, wo sie doch immer abhängig sind, ihren Einfluß auf den Staat ausüben. Sie werden, wenn sie Talent haben, lieber in der Eigenschaft parlamentarischer Capacitäten, als auf dem langweiligen Wege der Examina und der Anciennität nach dem Portefeuille streben.

Es kommt noch dazu, daß die Partei als solche nicht daran denkt, die Regierung in die Hände zu nehmen. Sie kann als äußerste Rechte die Regierung viel energischer drängen und treiben; und sie weiß sehr wohl, daß sie an der Spitze der Geschäfte von der Strenge ihres Principis abgehn, daß sie bedingte

Politik machen müßte. Dadurch würde sie sich compromittiren, wie alle extremen Parteien. Was der Communist de Flotte in Paris sehr zum Aerger seiner Meinungsgenossen mit naiver Offenheit ausgesprochen hat, gilt auch von der rothen Reaction. Es ist viel bequemer und vornehmer, die Minister als seine Werkzeuge zu behandeln, als selber ins Geschir zu gehen. Es könnte aber kommen, daß die Regierung selbst einmal dieser Stellung überdrüssig würde, und gegen die Ultra's der Rechten die Offensive ergriffe, wie sie es gegen die Liberalen gethan. Dann werden wir das angenehme Schauspiel erleben, Herrn v. Gerlach für die Freiheit auftreten zu sehen, wie seine Partei es bereits für die Freiheit der Kirche gethan hat. Und es wird uns das viel Vergnügen machen.

### Die Bewegung in Baden

von Ende des Februar 1848 bis zur Mitte des Juni 1849. Von J. B. Veff, damal. Vorstand des großh. bad. Ministerium des Innern. Zweite unveränderte Auflage. Mannheim, Bassermaun, 1850.

Wenn die Franzosen Revolution machen, so brauchen sie es nur einmal zu thun, weil Paris Frankreich ist und eine in der Hauptstadt siegreiche Bewegung alsbald auch in den Provinzen zur Anerkennung und Herrschaft gelangt. Wir Deutsche müssen uns die Sache saurer werden lassen; wir müssen 38 Revolutionen und Revolutionchen machen, ehe wir etwas durchsetzen, und am Ende ist's denn doch nichts Ganzes, sondern nur eine dreißigfach getheilte und niancirte, einheit- und planlose, und folglich auch schwache Freiheit. Jedes Land und Ländchen, ja beinahe jede größere Stadt macht die Bewegung auf ihre Hand nach ihrer Facon, und jede bildet sich ein, die andern Theile des großen, vielzersplitterten Vaterlandes müßten sich nach ihr richten. Ist aber auch einmal ein gemeinsamer Mittelpunkt gewonnen, wie im Jahr 1848, so vermag er doch nicht lange die Bewegung an sich zu fesseln und zu beherrschen, weil die vielen Gegensätze der politischen Bildung, der Stammes- und Staateninteressen sie sogleich wieder theilen und ablenken, hier in Ueberstürzung sie fortreibend, dort in Beschränktheit und Einseitigkeit sie fesselnd. Daher möchte auch eine Geschichte der deutschen Revolution im Ganzen und Allgemeinen, wie die Franzosen deren bereits mehrere von der ihrigen besitzen, eine der schwierigsten Aufgaben sein; wir müssen uns bescheiden, vor der Hand Geschichten der einzelnen Bewegungen in den verschiedenen deutschen Staaten zu erhalten, vielleicht, daß später einmal ein Geschichtschreiber sich findet, der die zerstreuten Stücke zu einem Ganzen zusammenfaßt und ordnet.

Unter den Bewegungen, von denen wir solche selbstständige Beschreibungen besitzen, nimmt die badische eine der wichtigsten Stellen ein. Baden als Grenzland gegen Frankreich und die Schweiz hin mußte am stärksten den Gegensatz der dortigen Ereignisse empfinden, mußte den lebhaftesten Anreiz und die leichteste